SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet

Wiese, Leopold von

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Wiese, L. v. (1948). Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet. In *Verhandlungen des 8. Deutschen Soziologentages vom 19.-21. September 1946 in Frankfurt am Main: Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen* (S. 20-40). Tübingen: Mohr Siebeck. https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-190216

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:
This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

II

Erster Vortrag

Leopold von Wiese

Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet

Wir wollen uns zunächst von einem Gedanken Rechenschaft geben, dem wir mit Gefaßtheit, aber auch mit Besonnenheit ins grausige Antlitz schauen müssen: dem Gedanken nämlich, es könnte geschichtliche Wahrheit sein, daß wir seit Beginn des ersten Weltkrieges in das Zeitalter allgemeiner Sklaverei eingetreten sind und in ihr immer mehr versinken müssen. In der Tat, die grausigste Perspektive! Wenn uns ein Astronom heute auf Grund unwiderleglicher Beweise verkündete, daß unser Planet unabwendbar einem bald bevorstehenden Zusammenstoße mit einem anderen Himmelskörper entgegeneile und dieser Zusammenstoß alles, was auf Erden lebt und webt, restlos vernichten werde — gewiß, es wäre eine erschreckende Botschaft. Aber ich glaube, sie wäre leichter zu ertragen als die: Die allgemeine Sklaverei ist angebrochen und schreitet unaufhaltsam weiter.

Sie werden mich nicht im Verdachte haben, ich wollte als ein moderner Jeremias eine aufwühlende Prophezeiung verkünden, deren düsterer Pessimismus an Wahnsinn grenze. Durch eine solche eindeutige generalisierende und schlagwortartige Deutung der Geschichte unserer Zeit würde ich all meinen langen Bemühungen widersprechen, die Soziologie von der Umklammerung durch die spekulative Geschichtsphilosophie zu befreien und ihr ein viel exakteres und leidenschaftsfreieres Feld anzuweisen. Glaubte ich doch den meisten Geschichtsphilosophen, besonders den populär gewordenen unter ihnen, den Vorwurf machen zu müssen, daß sich ihre Thesen nicht genug auf wirkliche Beobachtungen aufbauten, vielmehr nur der Ausdruck von Wünschen oder Befürchtungen seien, die zu kühnen Spekulationen führten und im Grunde

mit Wissenschaft nichts gemein hätten. Man könne eben von der Geschichte, sobald man sie in großen Übersichten zusammenfasse, stets das aussagen, was man gefühlsmäßig darin finden möchte. Material biete sie genug für jede Auslegung: es komme nur darauf an, das, was in die eigene Rechnung nicht hineinpasse, unbeachtet beiseite zu lassen und den Rest mit Überredungskünsten in eingängiger Scheinlogik aufwühlend vorzutragen. Die sich aus der Einseitigkeit leicht ergebenden, marktgängig werdenden Schlagworte fänden dann Gläubige und Ungläubige. Zu beweisen brauche ein solcher Philosoph nichts; eine in gut gewählten Syllogismen aufgebaute Systematik werde als hinreichender Beweis anerkannt. Die Eingängigkeit der Argumentation mache, wie man glaube, die Nachprüfung an der Erfahrungswelt der Tatsachen überflüssig.

Nun aber scheine ich, Skeptiker in allen Sachen spekulativer Geschichtsphilosophie, selbst in jenen Fehlerkreis zu geraten, wenn ich mit einem der Zukunft zugewandten Gesicht sage: die Sklaverei ist angebrochen! — Nicht etwa nur bei uns in Deutschland als Folge des verlorenen Krieges und als uns Deutschen von den Siegern auferlegte Strafe. Wenn wir das untersuchen wollten, könnten wir sogar feststellen, daß unter den Siegern einige sind, die uns in diesem oder jenem Punkte das Knechtslos zu vermindern streben — sondern in einem allgemeineren Sinne: Als irdisches Gesamtlos der weißen Rasse, das hier früher, dort später einsetzt, schließlich aber alle erfaßt.

Jedoch diese These vom Anbruch der allgemeinen Sklaverei ist nicht als Schlagwort, als Prophezeiung und als eine willkürliche Behauptung gemeint, die von ungehemmter Leidenschaft diktiert ist. Sondern einmal gilt sie nur hypothetisch, in dem Sinne: Müssen wir nicht den Weg der Sklaverei, auf den wir in den letzten Jahrzehnten gedrängt worden sind, immer tiefer und immer leidvoller hinabschreiten, wenn nicht: erstens klare Besinnung und Erkenntnis dieser Gefahr aufkommt und sich nicht der jeden erfassende Wille durchsetzt, der Gefahr zu entgehen und statt deren ein menschenwürdiges und menschenbeglückendes Dasein vorzubereiten?

Das zweite ist: Die These ist nicht das Ergebnis der Spekulation, sondern der Beobachtung. Es kann gewiß nicht ausbleiben, daß ein so grauenvoller Gedanke das Herz zum Erbeben bringt, und daß sich dabei Gefühle und Leidenschaften in das kalte Geschäft des Verstandes mischen. Aber diese Emotionen sind geprüft,

verglichen und gemessen; sie mußten sich vor dem Forum der Ratio rechtfertigen.

Ich behaupte, daß sich meine Thesen als das Ergebnis einer vorwiegend induktiv verfahrenden Lehre von den zwischenmenschlichen Beziehungen, als die ich die Soziologie ansehen muß, erweist, als Quintessenz zahlloser Beobachtungen sozialer Prozesse, ja, daß uns das soziale Leben diese Schlußfolgerung aufdrängt, mögen wir wollen oder nicht. Stimmungen, Gemütsbewegungen, Temperament, Wünsche und Befürchtungen schweigen vor dem kalten und gefühllosen Antlitz der unerbittlichen Notwendigkeit, die lautet: Wir, unsere Kinder und Enkel werden zeitlebens die Kette der Sklaverei zu schleppen haben, wenn wir uns nicht aufraffen zu der herrlichen Aufgabe, das Leid in der Welt unablässig zu mindern und einander zu befreien.

Diese Perspektive ist schon deshalb nicht das Ergebnis eines pessimistischen Vorurteils oder einer Gemütserkrankung, als eine solche Auslegung mir, einem Kinde des 19. Jahrhunderts, gefühlsmäßig widerstrebt. Wir aus der älteren Generation sind — gerade auch von den Philosophen unserer Jugend — erzogen worden in dem damals fast selbstverständlichen Glauben an den beständigen Fortschritt und an die aufwärts steigende Entwicklung. Versetzen wir uns zurück in die europäische Welt um 1900: Welches Vertrauen in die wachsenden Wohltaten der Technik, in die versöhnende Kraft des Sozialismus hier, des freien Verkehrs dort, vor allem in die ordnende Vernunft, die Kriege und sonstige Irrationalismen überwinden werde — wohl nicht mit einem Schlage, vielleicht auf einem Umwege, aber in einem, schließlich doch unwiderstehlichen Höhenfluge. Unvergeßlich bleibt mir, wie wir jungen Berliner Studenten täglich in der Reichshauptstadt oder bei Besuch in anderen Ländern den herrlichen Rausch diese Höhenfluges empfanden, bestimmt und gewillt, an dem einen oder anderen Punkte dieser reichen, beglückenden Erde dem Fortschritte, dem selbstverständlichen Aufstiege zu dienen. Um 1900 gaben wir Berliner Studenten einen Musenalmanach heraus, für den wir den jauchzenden Titel: »Dem neuen Jahrhundert« gewählt hatten. Wir schauten der Morgensonne entgegen mit so vielem Vertrauen, wie junge Herzen zu fassen vermögen.

Dabei erschienen uns die leitenden Ideen des Zeitalters zwar nicht fehlerfrei und unwiderleglich, aber so energiegeladen und zukunftsträchtig, daß es uns eine Lust zu leben dünkte. Gerade an Emanzipationsbestrebungen war kein Mangel: Voran die Arbeiter-

bewegung, dann die Frauenbewegung, die Entfesselung des Weltverkehrs, die Eroberung der Luft zu vorläufig friedlichen Zwecken, weiter die meist so erfreuliche Jugendbewegung — kurz: Bewegung oder, wie man heute so gerne sagt, Dynamik überall, Entfesselung und Befreiung, gerade das Entgegengesetzte einer Tendenz zur Sklaverei.

Vielleicht dünkt jetzt manchen von ihnen: Es liegt an dir selbst und deinesgleichen, wenn ihr, alt geworden, wehmütig und müde zurückschaut in das Land eurer Jugend, unfähig, die auch heute wie stets stark wehenden Auftriebskräfte zu spüren. Ich glaube jedoch nicht, daß es so liegt. Wir gebrauchen nur unsere Augen und anderen Sinne, wir schauen um uns und sehen: Elend, Leid, Ratlosigkeit und Furcht, vor allem entweder eine trostlose Leere der Seele oder in ihr trübe, das Sonnenlicht des Himmels verdunkelnde Leidenschaften. Wir gesellen uns nicht zu den Moralisten und Bußpredigern, die laut verkünden, das sei das Strafgericht über eine verkommene, sündhafte Welt, die ob ihrer Schlechtigkeit zum Untergange reif gewesen sei.

Vielmehr appelliere ich an die Historiker: sie mögen die Moral früherer Jahrhunderte mit unserem Verhalten vor 50 und 40 Jahren vergleichen! Ist es nicht eine Mär, zu behaupten, die Welt vor 1914 sei in Europa in irgend einem Sinne schlechter, untergangsreifer gewesen als in einem anderen Zeitalter vorher? Gerade weil sie sich strebend so viel bemühte, war sie wert, erlöst zu werden. Wer von uns hätte ein so schlechtes Gewissen gehabt, daß er hätte erkennen müssen, welchem Abgrund und Chaos wir entgegeneilten?

Aber es handelt sich auch bei dieser Bewertung der älteren Generation nicht um eine Meinungsäußerung, sondern um das Ergebnis einer großen Anzahl von Beobachtungen, die so sachlich wie möglich vorgenommen worden sind. Jedoch, selbst wenn man der Überzeugung sein sollte, wir Europäer, zumal wir Deutschen seien seit 1914 reif für das erbarmungslose Schicksal, das uns betroffen hat, gewesen, und es sei nur gerecht, daß wir so sanken und weiter sinken werden, so ändert das nichts an der Aufgabe, uns gegen das Verhängnis zu wehren.

Jedoch: was soll es überhaupt heißen: es besteht die Gefahr der allgemeinen Versklavung? Was soll Sklaverei und weiter allgemeine Sklaverei bedeuten?

Der Sklave ist dadurch gekennzeichnet, daß er nur in einem die physischen Merkmale zugrunde legenden Sinne als Mensch ange-

sehen werden kann. Es fehlt ihm an der Fähigkeit zur Selbstbestimmung, zur Bekundung seelischer und geistiger Bedürfnisse; er ist eine besondere Art fleischgewordener Mechanismus, der im Dienste einer ihm von außen auferlegten Aufgabe abgenutzt und verbraucht wird.

Es hat gewiß Personen gegeben, die zu den Sklaven gehörten, auf die diese Charakteristik nicht zutrifft, zumal unter den ersten Christen und den Negern in Amerika. Einzelne Nachkommen von Sklaven sind als Kinder von Freigelassenen sogar zu Vorbildern der Menschheit emporgestiegen. Aber hier handelt es sich um den Typus, zumal um die Figur, die die Gesellschaft aus dem Sklaven zu machen bestrebt war. Ganze Völkerschaften wurden nicht nur als bloße Arbeitswerkzeuge in materiellem Elend gelassen; es wurden ihnen auch die Wege zur innerlichen Vervollkommnung und zur Erhebung über das Tier-Dasein abgeschnitten. Es geschah zumeist aus Habsucht oder Racheinstinkt, aus einer sehr simplen, ich möchte sagen: konkreten Selbstsucht.

Dieses Sklaventum war aber nicht allgemein; einmal nicht in seiner räumlichen Ausdehnung. Daß ganze große Kulturvölker versklavt wurden, war nicht möglich. Und daß es den Grad von Allgemeinheit erreicht hätte, den man als den eines abstrakten Systems bezeichnen könnte, war auch nicht der Fall. Sklaverei war ein Arbeitssystem, beruhte aber kaum auf einer Ideologie. Gewiß haben Plato und Aristoteles, sogar einige Kirchenväter sie zu rechtfertigen versucht; aber es geschah entweder auf Grund einer biologisch argumentierenden Rassentheorie oder aus Zweckmäßigkeitsgründen oder bei einigen Kirchenvätern aus Geringschätzung jeder sozialen Organisation überhaupt.

Heute genügt das nicht; denn das eigentliche Neue in unserem Jahrhunderte ist die eigentümliche Abstraktheit und die Allgemeinheit der zwingenden Gewalten. Das ist zu untersuchen.

Welches Verfahren müssen wir einschlagen, um eine soziale Gesamtsituation, wie sie in einem aus mehreren Völkern bestehenden Kulturkreise gegeben ist, zu untersuchen?

Zunächst müssen wir nach Möglichkeit alles zu vergessen suchen, was wir an Kulturlehren, Geschichtsausdeutungen, vom objektiven Geiste und von Entwicklungstendenzen zu wissen glauben. Es gibt ein späteres Stadium unseres Erkenntnisweges, in dem wir uns ihrer wieder erinnern mögen und diese Theorien zum Vergleiche mit unseren Ergebnissen heranziehen können. Zu-

nächst aber müssen wir dem Reisenden gleichen, der eines Morgens in einer ihm völlig fremden Stadt erwacht und auszieht, sie unbefangen auf seine unvoreingenommenen Sinne wirken zu lassen. An richtigen Beobachtungen ist alles gelegen. Die Beobachtung allein ist die eigentliche Methode aller Soziologie. Das muß angesichts der schweren Fracht an Dogmen, die man von jeher gerade auf ihren Wagen geladen hat, immer wieder ausgesprochen werden.

Allerdings bedeutet dieses wissenschaftliche Beobachten nicht etwa ein Registrieren aller Erscheinungen, die einem zufällig in den Weg laufen. Beobachten heißt: an die Umgebung eine bestimmte Reihe von Fragen stellen, die vorher feststehen, und alles das übersehen, was außerhalb des Fragenkreises liegt. Was aber fragen wir als Soziologen? Wir wollen wissen: Wie wirken Menschen auf Menschen? Worin finden sie sich zu Gemeinsamkeiten? Worin trennen sie sich? Wie verhält sich ihr kollektives Handeln zum individuellen? Wie läßt sich das gesellte Handeln auf seine jeweiligen Elemente zurückführen? Wie läßt es sich aus der spezifischen Verbindung einer bestehenden Situation mit einer aus Ichheit und Erfahrung der Beteiligten fließenden Haltung erklären? — Diese sozialen Prozesse, also diese Geschehnisse, durch die sich Menschen enger miteinander verbinden oder mehr voneinander lösen, sind in ihren zahlreichen typischen Verläufen so exakt wie möglich ohne künstliche Zutat unserer Subjektivität festzustellen, alsdann zu systematisieren und zu vergleichen, schließlich nach Häufigkeit und nach den von ihnen ausgehenden Wirkungen zu ordnen.

Ebenso wie die sozialen Prozesse, die zwischen Einzelpersonen vor sich gehen, sind erst recht die Prozesse in den Massen, Gruppen und Körperschaften zu beobachten. Da sie schwerer abgrenzbar, ihre Konturen weniger ausgeprägt sind, ist die Gefahr der Täuschung und des Ersatzes der Beobachtung durch willkürliche Deutung nach bloßem Dafürhalten hier viel größer. Diese Gefahr wächst mit dem Umfange des Sozialgebildes, das wir beobachten. Deshalb wird es immer wieder notwendig, sich an den individuellen Verhaltensweisen der Einzelpersonen zu orientieren. Wie in der Ethik so in der Soziologie gelangt man durch Individualisieren zu strengerer Erkenntnis. Ein guter Prozentsatz von Positivismus ist notwendig. Er ist aber den großen Gebilden gegenüber machtlos, weil die sich in ihnen vollziehenden Gesamtprozesse nicht mehr durch die Sinne kontrolliert werden können. Bis zu einem gewissen Grade lassen sich diese Generalvorgänge in Staat, Volk, Kirche, Wirt-

schaft als Mosaik von Prozessen in kleineren, leichter überschaubaren Gebilden betrachten. Aber Ganzheiten sind nicht bloß Summen; vielmehr geben sie den von ihnen summierten Kleingebilden und Personen einen neuen Qualitätsgrad, der jedem Typus in besonderer Weise eigentümlich ist. Dieser neue Qualitätsgrad erklärt sich seinerseits aus den Ideologien, mit denen sie der menschliche Geist belastet.

Ich weiß, daß man meinen Grundsatz: Wir erkennen soziale Gebilde aus den in ihnen und zwischen ihnen vor sich gehenden sozialen Prozessen, auch wie alle Grundsätze übertreiben kann. Beobachtet man nämlich nur, was vor sich geht, und sucht man nach den Ergebnissen der äußeren Beobachtung die Entwicklung zu bestimmen, so werden bei oberflächlicher Handhabung der Methode die latenten, noch nicht oder nicht mehr wahrnehmbaren Elemente, die für die zukünftige Entwicklung oft wesentlicher sind als die offenbaren, beiseite gelassen. Zur Vermeidung dieses Fehlers hilft nur das, was für die ganze Lehre von den sozialen Beziehungen gilt, daß man, von der Haltung ausgehend, sich in die Seelen der Menschen versetzt und sich in einer in dieser Hinsicht psychologisierenden Methode die Reflexe der äußeren Geschehnisse in Geist und Seele der Menschen, ihre Wünsche und Befürchtungen, ihre Impulse und Vorstellungen ebenso vergegenwärtigt wie die Handlungen, die ja oft unecht sind, also mit der wahren Gesinnung nicht übereinstimmen.

Insofern sind wir eben nicht Positivisten, als wir das Innenleben für ebenso erforschenswert halten wie das wahrnehmbare Verhalten. Doch der Satz bleibt bestehen: Soziologische Erkenntnisse dürfen auf nichts anderem beruhen als auf Beobachtung des Außen- und Innenlebens von Menschen, wobei die indirekte Beobachtung der Vergangenheit der Geschichte gleichberechtigt neben der unmittelbaren des Gegenwärtigen steht, soweit sie als zuverlässig angesehen werden kann.

Immer wieder werden die Beobachtungen in sammelnden Kategorien zusammengefaßt, so daß wir schließlich auch einen Kulturkreis wie den europäisch-amerikanischen in einem letzten, freilich interpretationsbedürftigten Terminus zusammenfassen können. Es wird kein absoluter uneingeschränkter Begriff sein können. Dazu ist das soziale Leben zu vielgestaltig. Aber es wird in ihm eine hypothetische Wahrheit, eine Tendenz, eine Chance zum Ausdrucke kommen. Alsbald wird man entgegenwirkende Kräfte feststellen

können und müssen, die sich auch sprachlich zusammenfassen lassen, so daß sich das letzt erfaßbare Wesen des sozialen Lebens wieder als ein Ringen von Prozessen, von Energien darstellt.

Auf dem Wege dieses Verfahrens glaube ich nun zu dem Ergebnis gelangen zu müssen, daß der europäisch-amerikanische Kulturkreis in einen Zustand allgemeiner Verknechtung des Menschen durch abstrakte Zwänge versinkt, wenn nicht die in der Hauptsache heute meist erst latenten Kräfte der Befreiung dem wirksam entgegenarbeiten.

Bisweilen komme ich in Köln an einer Stelle vorbei, auf der sich ein riesiger Berg von abgefahrenem Müll immer höher häuft. Bald wird er einen bewachsenen Hügel bilden, der aus Milliarden von winzigen Abfallerzeugnissen besteht. So türmt sich auch aus Milliarden von Einzelprozessen der Berg der Sklaverei. Um das zu zeigen, müßten wir auf den zahllosen Wegen des alltäglichen Lebens unsere Mitmenschen begleiten, auf denen sie beständig immer mehr ein Quentchen von Freiheit nach dem anderen einem riesigen Moloch opfern, der von sich selbst behauptet, daß er die segensreiche Ordnung, die Autorität, die Obrigkeit, das Recht, der Ausgleich, die Sachlichkeit sei, in Wirklichkeit aber alles wegfrißt, was an grünem Leben zu keinem sich unterfängt.

Symbole des abstrakten Zwanges sind das Formular, die Kontrollkarte, der Fragebogen, die Liste, die Lebensmittelkarte, der Stempel, die Bescheinigung, alle die beständigen Begleiter auf unserer trostlosen Bahn der Umwandlung des Menschen in eine Ziffer, in etwas, das manipuliert wird, aber selbst nicht zu manipulieren berechtigt ist. Unter Papier wird die Seele begraben. Sie ist dann so mausetot, daß sie auch nicht mehr träumen kann, sie lebe noch. Das Schlimmste aber daran ist, daß, wollte man mit dem Radikalismus der Anarchie dieses ganze Gebäude aus Papier vernichten, ein noch schrecklicheres Chaos entstände, in dem die menschlichen Hyänen, die in den letzten 25 Jahren das größte Unheil angerichtet haben, ihr schauerliches Unwesen uneingeschränkt treiben könnten. Ja, wir müssen den Wirtschafts- und Arbeitsämtern, den Wohnungsämtern, den Verbandsleitungen, den Militär- und Zivilverwaltungen der Sieger noch dankbar sein, daß sie uns, so gut sie es vermögen, vor Raub, Diebstahl, Betrug und Mord beschützen und das Chaos mindern.

Aber nun entsteht in einer Elendswelt der verhängnisvolle Zirkel einer schwer lösbaren Kausalkette: der Hochmut und Wahn-

sinn der Tyrannis hat zur völligen Erschöpfung, zum Elend und zum Triumph der Gemeinheit geführt; im zweiten Stadium wird die Tyrannis durch fremde Kräfte niedergeschlagen; jetzt muß eine neue Ordnung mit überlegener, unbedingter Autorität durchgesetzt werden; sie kann keine Freiheiten gewähren, weil Freiheit unter solchen Bedingungen die Emanzipation der Gemeinheit und brutalen Selbstsucht bedeutete. Wirtschaftlich betrachtet, würde Freiheit heißen, daß die Skrupellosen den schwindenden Rest der Güter vollends an sich rissen und die anständigen Menschen umkommen ließen. Also im 3. Stadium Kampf gegen Ruhestörer und Verbrecher. Dieser Kampf muß durch eine Unzahl von Verboten, Verordnungen, Gesetzen, Reglementierungen und Verteilungen geführt werden, die alle das Merkmal der Allgemeinheit haben und schablonenhaft, nach äußeren typischen, nicht individuellen Merkmalen wirken. Jetzt treten im 4. Stadium unbeabsichtigte Folgen von Verboten ein. Die Schläge treffen in der Mehrzahl der Fälle die Falschen. Gegen die List der Schlauen ist schwer zu kämpfen. Sie finden neue Wege des Betrugs, der Umgehung, des falschen Scheins, der Heuchelei. Getroffen werden größtenteils die Unvorsichtigen, Weltunklugen, die Träumer und die Aufrichtigen; kurz die, die von den anderen die Dummen genannt werden. Darunter sind richtige Blödlinge, aber auch die in ethischem Sinne Besseren und die in unalltäglichem Sinne Klügeren und Weiseren. Jedenfalls ist die Auslese, die von einem System der strengen Zwangsnormen unter den Menschen bewirkt wird, sofern sie nicht individualisiert, sondern mit Hilfe der Paragraphen typisiert, in einem beträchtlichen Maße eine schlechte Auslese. Die bösen Elemente behaupten sich dabei leichter als die guten.

Das wird man auch im 5. Stadium gewahr; denn die Verfehlungen und Verbrechen haben zugenommen, statt sich zu vermindern. Jetzt schließt sich der Zirkel verhängnisvoll: Es bleibt nichts übrig, als noch schärfer zu strafen, noch mehr zu normalisieren und zu regulieren. In der sich verdichtenden Atmosphäre der Unfreiheit sinkt dann die menschliche Seele zu einem Mechanismus herab, in dem nur Feigheit, Gier, Groll und Neid die Motoren des Handelns sind. Der Funke des göttlichen Lichts ist in ihr erloschen.

Wem soll man die Schuld beimessen? Sobald man die Schuldfrage aufwirft, gerät man in den Nexus einer unendlichen Fragestellung hinein. Jede Schuld ist das Ergebnis vorausgehender Schuldbegehungen, teils eigner, teils fremder. Sieht man tief genug,

findet man Notwendigkeiten, zwingende Ursachen, Übermacht an Kräften, die der Schuldiggewordene nicht selbst geschaffen hat. An irgendeinem früheren oder späteren Punkte der Kausalkette macht der Nachprüfende Halt und ruft: Hier stehe ich am Quell des Übels; hier verdamme ich und verlange Rache und Sühne! — Juridisch ist es gar nicht anders möglich. Aber der Soziologe braucht kein Jurist zu sein; er ist kein Richter, viel eher ein Advokat. Immerhin, auch er findet, daß sich im Schuldnexus hier und da Knotenpunkte finden, in denen sich die negativen und zerstörenden Kräfte aufstauen zu verheerenden Gewalten. In diesem Sinne nannte ich anfangs die Tyrannis der letzten 25 Jahre eine Hauptschuldquelle. Auch Hitlers Wahnsinn und seine furchtbaren Folgen kann wieder aus Notwendigkeiten der Umstände und der persönlichen Veranlagung erklärt werden; aber er ist doch mehr als alles andere der Ausganspunkt des Elends unseres Volkes und der ganzen Erde. Nur darf man auch diesen Ausgangspunkt nicht zu sehr isolieren. Hier bei uns in Deutschland zeigte sich die Krankheit am furchtbarsten. Aber das im 20. Jahrhundert aufkommende Übel war viel weiter verbreitet. Ich denke nicht nur an die Tyrannis in Italien und Rußland. Louis Bromfield hat in der Einleitung zu seinem Roman: »Was wurde aus Anna Bolton«? kurz, aber eindrucksvoll aufgewiesen, wie schwer seit Beginn der 30er Jahre ganz Europa erkrankte. Ich übergehe die mannigfachen Symptome in England, Frankreich, Spanien, auf dem Balkan. Die Literatur aller Völker, besonders Drama und Roman, gab in erschreckender Fülle Gefühlen des Ekels und der Müdigkeit Ausdruck, und die Politik wies schon vor Hitler Ratlosigkeit und Verwirrung auf. Dabei waren vor dem Aufkommen der Tyrannis noch in den 20er Jahren die Fehler der Menschen in aller Welt nicht größer als früher. Vor dem ersten Weltkrieg reiste ich 1912/1913 in Asien und war 1934/1935 in Amerika. Überall erschienen mir wie in Europa die Menschen, wie sie wohl immer waren: meist eitel und frivol, aber meist auch tüchtig, strebsam und in allen unseren menschlichen Unzulänglichkeiten durchschnittlich keineswegs untergangsreif. Und doch kam die Pest über die Menschen von außen, unvorbereitet, als ein heimtückischer Überfall. Das ist ein metaphysisches Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag. Aber nunmehr zeigte sich erst, was wir vorher nicht so wußten, daß das Elend die Menschen schlecht macht. Vielleicht war für die verhältnismäßige Harmlosigkeit der Menschen vor 1930, jedenfalls vor 1914, ihre relativ glückliche wirtschaftliche

Lage, vor allem das meist große Maß von demokratischer Freiheit die Hauptursache. Böse macht Unfreiheit und materielle Not. Das wissen wir heute. Doch ich will mich auf diese Andeutung der heutigen Situation, in der Mangel an Gütern und individuellen Rechten die innere Verknechtung nach sich gezogen hat, beschränken, auch auf die Ausmalung der europäischen Gesamtlage in politischer Hinsicht, also besonders die Unsicherheit in der Frage von Krieg und Frieden verzichten und mich der Betrachtung der Mittel der Überwindung dieses Zustandes zuwenden:

Soziale Nöte wurden seit je vorwiegend durch Prinzipien, ethische Parolen aus Normen, schließlich besonders durch Schlagworte bekämpft. Ich sagte schon: sie sind Niederschläge von Wünschen und Befürchtungen, Produkte mehr der Leidenschaften als Ergebnisse einer umfänglichen und folgerichtigen Beobachtung. Nennen wir sie kurz die »Ismen«. Gern wurden sie auch in falschem Wortgebrauche Weltanschauungen genannt. Es sind Glaubenssätze, in Paretos Terminologie: Derivationen, die völlig abhängig von den Residuen, den Instinkten und Trieben, sind. Sie haben beliebte, überall kursierende, von jedermann anders ausgelegte und nach Gutdünken umgebogene Namen. Die heute wie gestern zugkräftigsten Ismen sind Sozialismus, speziell Marxismus, anderseits Individualismus und Liberalismus, ferner Demokratismus und im Gegensatze zu ihm Aristokratismus. Die größte Anhängerzahl weist der Sozialismus auf, die geringste, mehr latent in engem Kreise gepflegte der Aristokratismus. Viel propagiert und mißverstanden wird der Demokratismus. Aber alle diese historischen Sozialsysteme (im Sinne von herrschenden Ideologien) finden Beachtung und Nachahmung erst in einem Augenblicke, wo es zu spät ist und ihnen ein Bild angeblich bestehender gesellschaftlicher Zustände zugrunde gelegt wird, das bereits überholt ist. — Das erklärt sich leicht: Zunächst brauchen die Denker zu viel Zeit, um ihren Ideen in Systemen deutlicheren Ausdruck zu geben. Aber selbst wenn sie schneller reagieren, so läßt sich zeigen, daß die Verbreitung ihrer Erkenntnisse, ihre Popularisierung und Verarbeitung zum Schlagworte erhebliche Zeit beansprucht. Noch herrschen die Schlagworte, die in vergangener Zeit geprägt worden sind. Sie setzen dem scheinbar Neuen Widerstand entgegen, und wenn sich schließlich die neuen Schauweisen weite Geltung errungen haben, entsprechen sie nicht mehr den tatsächlich bestehenden Zuständen. Ich möchte geradezu von einem Gesetz

derzeitlichen Inkongruenz zwischen den tatsächlich jeweilig bestehenden Verhältnissen und ihrer ideologischen Deutung sprechen.

Ein folgenreiches Merkmal aller heute in der Öffentlichkeit diskutierten Systemideen, auf Grund deren sich Parteien und Coterien bilden, ist diese Unzeitgemäßheit, ihre Gestrigkeit. Sie sind Stücke des 19. Jahrhunderts. Manche von ihnen strömen geradezu Moderluft aus. Damit hängt zusammen, daß sie wenig Begeisterung entfachen und zumal die Jugend nur in geringem Grad gewinnen. Die Umwälzung, die das tatsächlich europäisch-amerikanische Sozial- und Wirtschaftsleben erfahren hat und noch weiter erfährt, ist so gewaltig, daß sich die Programme und Prinzipien des 19. Jahrhunderts als antiquiert ausnehmen. Den Fehler, den Anschein festzuhalten, als ob die Problematik der Zeit vor 1914 noch die Problematik von heute sei, begehen ebenso die Anhänger der überkommenen Ismen wie ihre Gegner. Vielleicht diese sogar noch mehr als jene. Sie sind in Wahrheit reaktionär. Sie verhalten sich wie Leute, die einen jungen ungebärdigen Hengst, der durchgeht, aufhalten wollen, statt dem müden, alten Gaul das Gnadenfutter historischer Würdigung zu geben. Daß Programme des Manchestertums, des ausnahmslosen Freihandels, der gänzlich ungeregelten Konkurrenz nicht den Bedingungen unseres Zeitalters entsprechen, wird noch am ehesten eingesehen. Gegen den Wirtschaftsliberalismus ist bereits seit 75 Jahren mit solcher Heftigkeit und mit solchen Übertreibungen gekämpft worden, daß es zu billig wäre, die alte Litanei zu wiederholen. Es fragt sich sogar, ob diese Argumentation des Antiliberalismus nicht angesichts der Notwendigkeit, Initiative und individuelle Schöpferkraft hervorzulocken, wieder unzeitgemäß ist. In diesen Fragen hilft eben wie bei allen sozialen Problemen nur die auf Beobachtung gegründete, streng methodische Untersuchung, die die Grenze zu bestimmen sucht, bis zu der eine Wahrheit Wahrheit bleibt und von der an sie Unsinn wird.

Viel verhängnisvoller ist das Fortleben des uneingeschränkten Marxismus. Ich rede hier nicht als Antimarxist, als Bourgeois oder Interessenvertreter des Kapitalismus. Auch diese Bezeichnungen sind recht veraltete Vokabeln, deren Fortleben ein Beweis für die Trägheit des marktgängigen Denkens ist. Vielmehr — glaube ich, daß in der Geschichte des vergangenen Jahrhunderts der Marxismus seine große Bedeutung gehabt hat. Er gab der

Unterklasse Kraft und Selbstvertrauen, belastete die wirtschaftliche Ausbeutung mit dem schlechten Gewissen, entband neue Kräfte und minderte manches Elend. Er hat den Herrschenden Verantwortung auferlegt, die sie vorher in bedenklichem Grade vernachlässigt hatten. Nichts liegt mir ferner als eine Rückkehr in die Denkweise der Zeit vor Marx und Engels anzuraten. Vielmehr sollte die Parole lauten: über den Marxismus hinaus unter Nutzung dessen, was an ihm bleibenden Wert hat!

Aber darüber darf nicht verkannt werden, daß sich seit Marx und Lassalle der proletarische Sozialismus mit großer Gewandtheit und einem erklecklichen Maß von Unverfrorenheit einer tückischen Waffe bedient, nämlich des Hohns über den Verfall, besonders den ideologischen Verfall der Bourgeoisie. Als sehr wirksam hat sich die Lehre von der völligen Klassengebundenheit des Menschen erwiesen, wonach dieser garnicht anders fühlen und handeln könne, als es ihm seine Klassengebundenheit vorschreibe. In allen Bekundungen der Angehörigen der Oberklasse äußere sich ausschließlich das Klasseninteresse; das zeige sich stets, wenn man ihnen auf den Grund gehe. Man sehe dann, daß die Oberklasse im Zustande der Dekadenz stehe; da aber die Einzelperson klassenbestimmt sei, so weise auch sie, sofern sie der Oberklasse angehöre, Züge des Verfalls auf; sie sei charakterlos und verwirrt. Anderseits wird den Angehörigen der Unterklasse eine moralische und geistig positive Qualität zugeschrieben, die sich nur noch nicht infolge ihrer Unterdrückung habe in ihrer Herrlichkeit entfalten können.

Unverkennbar erhält die Soziologie des Marxismus dadurch einen hohen Grad von Geschlossenheit, daß sie die Ideen des Klassenkampfes, der kapitalistischen Ausbeutung und der Präponderanz der wirtschaftlichen Faktoren als absolute Zentralwahrheiten festhält und von ihnen die Bekundungen der sozialen Gebilde und Einzelpersonen ableitet. Sie muß wirksam sein, weil diese Aussagen nicht ganz falsch sind und sich in unserer modernen Welt bis 1914 zahlreiche Zusammenhänge aufweisen lassen, in denen die genannten Faktoren mitwirken. Es gibt Marxisten, die mit großer Gewandtheit bis zur Exegese der Kunstwerke zu zeigen vermögen, daß wir Menschen klassengebunden sind, daß jede Oberschicht zur Ausbeutung der Unterschicht neigt, und daß sie sich dabei der ökonomischen Machtmittel bedient.

Der Fehler, der sehr beachtliche Fehler dieser Denkweise besteht in der Absolutsetzung der drei Faktoren und in der Ba-

gatellisierung der übrigen sozialen Einflüsse. Richtig ist, daß es auch Klassengebundenheit gibt, neben vielen anderen sozialen Zwängen, daß sogar oft diese anderen stärker sind als die Abhängigkeit von der Klasse. Richtig ist ferner, daß es kapitalistische Ausbeutung gibt, daß sie aber nur eine und keineswegs die wirksamste von vielen Arten von Ausbeutung ist. Richtig ist schließlich, daß die Organisation der Produktion und Zirkulation der Güter einen großen Einfluß auf unser persönliches Schicksal und das Schicksal eines Volkes ausübt, aber daß sich z. B. die politische Organisation als stärker als die wirtschaftliche erwiesen hat.

Aus dem Kreise der zahllosen Beispiele dafür, daß der Marxismus seine Kraft, aber auch seine Fehlerhaftigkeit aus der Verallgemeinerung einer Teilwahrheit zu einer absoluten Wahrheit herleitet, möchte ich nur auf das hinweisen, was der gegenwärtig wohl konsequenteste unter den deutsch schreibenden marxistischen Theoretikern Georg Lukacz neuerdings über die Soziologie in Deutschland gesagt hat. Er tadelt an ihr, die er für eine bürgerliche Angelegenheit hält, die Verselbständigung gegenüber der Ökonomie, ihren angeblichen Formalismus und die Lösung von der Geschichtsphilosophie, also gerade das, was mir als entscheidend notwendig erscheint, wenn es auch dem Kommunistischen Manifest widerspricht. Gedeutet wird diese Neigung der modernen deutschen Soziologie wieder ganz prinzipienstreng aus der Erschlaffung einer dekadenten Bourgeoisie. Ohnmächtig gegenüber der harten Dialektik der Entwicklung suche die moderne Soziologie, die bürgerliche Gesellschaft zu stützen, indem sie sich an der wahren Problematik des historischen Geschehens vorbeidrücke. Es heißt unter anderem bei Lukacz: »Auch in der Soziologie finden wir einen extremen Formalismus der Methodologie, einen extremen Relativismus und Agnostizismus der Erkenntnistheorie, die nun in eine irrationalistische Mystik umschlagen. Die Soziologie gebärdet sich ... als Einzelwissenschaft, ja geradezu als Hilfswissenschaft der Geschichte. Indessen hebt gerade ihr Formalismus jede wirkliche historische Erklärungsmöglichkeit auf«[1]).

Gegen keinen Vorwurf müssen und dürfen wir uns mit größerer Entschiedenheit wehren als gegen den, daß die Soziologie ein Verfallsprodukt der sinkenden bürgerlichen Gesellschaft sei. Unwahr ist die Folgerung: Da ihr nicht an Omnipotenz des Klassenkampfes

[1]) Vgl. Georg Lukacz, Die deutsche Soziologie vor dem ersten Weltkrieg. (Zeitschrift »Aufbau« Jhrgg. 1946, Heft 5, S. 487.)

glaubt und nicht dem Proletariate die Mission der Welterlösung zuschreibt, seid ihr eben Bourgeois, die die Macht des Kapitals erhalten wollen.

Im speziellen habe ich mich immer gegen die leider üblich gewordene Bezeichnung der Lehre von den zwischenmenschlichen Beziehungen als formale Soziologie gewehrt. Es gibt freilich einen Sinn von »formal«, gegen den nichts einzuwenden ist (wie ihn etwa Simmel gebrauchte). Aber es gibt einen anderen, sehr gern verwendeten Sinn der Gleichsetzung von »formal« mit: fern von den drängenden Problemen des Zeitalters, bedeutungslos für die Praxis. Wer, der dem Leben zugewandt ist, würde aber nicht, wenn er die Wahl zwischen inhaltlicher und formaler Soziologie in diesem Sinne hätte, von vorneherein für die inhaltliche Partei nehmen. Ich jedenfalls.

Wer es aber unternimmt, das soziale Leben nicht nur auf das vermeintliche Grundgestein der gesellschaftlichen Klasse zurückzuführen, sondern auch dieses angebliche Urgebilde der Klasse in soziale Prozesse aufzulösen und den Schritt vom Historisch-Gesellschaftlichen zum Anthropologisch-Überzeitlichen zu tun, ist nach jener Meinung: Formalist. Uns aber, denen der lebendige Mensch von Fleisch und Blut, das leidende und frohlockende Wesen stets vor Augen steht, und die wir den Menschen jeder Klasse zu erforschen und dadurch schließlich jedem zu helfen trachten, erscheint die marxistische Klassenlehre reaktionär, vorwissenschaftlich und entsetzlich veraltet.

1847 schrieb Marx im ersten Satze des Kommunistischen Manifestes: »Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus.« Wahrhaftig, es spukt noch immer. Wer heute noch glaubt, wir Soziologen wüßten nichts Besseres zu tun, als uns abwehrend vor den Kapitalismus zu stellen, wir seien der Ideologie der Bourgeoisie ebenso verfallen wie jene in Wahrheit der des Proletariats, hat keine Vorstellung von dem, was wir, wenn wir es noch nicht vorher gewußt haben sollten, in den furchtbaren Erfahrungen der letzten Jahrzehnte gelernt haben, nämlich: daß es auf den Menschen schlechtweg ankommt. Wir ahnen, was alle zu leiden haben, oben und unten, in jedem Volke, jeder Klasse, jeder Rasse. Uns fesselt das Geflecht des menschlichen Zusammenlebens in jeder Form — auch in der Form der gesellschaftlichen Klasse. Aber wir sind keine Monomanen, die nach einem veralteten Klischee arbeiten.

Aber diese Ablehung der Rezepte gilt für alle Ismen. Ich könnte mich ebenso gegen die anderen wenden und habe den Marxismus nur herausgegriffen, weil dies Klischee das beliebteste ist. Doch nun erwächst mir auch die Pflicht zu zeigen, was an die Stelle treten muß, und wie man den bannenden Zauber der spekulativen Sozialideologien durch ein solideres Geisteswerk ersetzen kann.

Auf die Gefahr hin, daß Sie vermuten könnten, ich sei unter die Utopisten geraten, bitte ich Sie, mich auf einem Gange in das Jahr 2000 zu begleiten:

In einer Hauptstadt, vielleicht einer der heute in Trümmer liegenden, nun (im Jahre 2000) wieder blühenden Städte treten wir vor einen hochragenden, stolzen Gebäudekomplex, einen weltlichen Vatikan. Er ist die Zentrale, in der sich Praxis und Theorie der allgemeinen Administration wahrnehmbar verbinden. Über dem Haupttor lesen wir, in Erz geschrieben, die Worte:

Die Erkenntnis der zwischenmenschlichen Beziehungen ist das Fundament der Regierungs- und Verwaltungskunst!

Wir werden in die Zentralabteilung geführt, in der die Fragestellungen formuliert und aufbewahrt werden, die den ausführenden Abteilungen vorzulegen sind. Die Fragen werden beständig an der Hand der Erfahrungen vervollständigt und verbessert. Inmitten eines Saales sehen wir auf einer hohen Bühne die granitnen Tafeln der Gesamtsysteme der sozialen Prozesse, die in gewissen Zeitabständen in Einzelheiten gleichfalls korrigiert werden. Dicht dabei liegen die Laboratorien, in denen die Methodenlehren der Beobachtungskunst ausgearbeitet werden unter Verwendung der Ergebnisse der Psychologie und Physiologie.

Endlos, aber übersichtlich angelegt, dehnen sich die Archive, in denen die Ergebnisse der Studien aller Arten von Massen, Gruppen und Körperschaften gesammelt und genutzt werden. Aus allen Ländern, von allen Rassen und Kulturkreisen ist das auf Grund der Befragungen zusammengestellte Material der Enquêten, Monographien, Experimente und Protokolle hier eingelaufen. Praktisch am wichtigsten mag das Haus der Organisationslehre sein. Aus allen Lebensgebieten sind hier die Analyse-Ergebnisse jeder Art von Organisationen aufbewahrt, untereinander verglichen und typisiert. In graphischen Darstellungen sind Entwicklungskurven dargestellt. Stets sind unter anderem Fragen wie diese beantwortet: Welche Richtmaße haben sich ergeben? Welcher Grad von Disziplin, Freiheit, Zwang, von Auslese, gegenseitiger

Hilfe und Kameradschaft, von Über- und Unterordnung, von Selbstverwaltung und von Kontrollen ist angewendet worden? Welches Verhältnis von Selbständigkeit der Person zur Hingabe an die Organisation ist eingetreten? Welche kategorischen und persönlichen Distanzen sind vorhanden? Welche Einflüsse von außen haben sich geltend gemacht?

Der Popularisierung dient der Kuppelbau eines soziologischen Planetariums. Hier strahlt nach dem Druck auf einen elektrischen Knopf der soziale Himmel mit seinen Gestirnen auf zur Veranschaulichung des Gruppenlebens eines Volkes, hier die Milchstraßen der Massen, dort die Planeten der echten Körperschaften.

In einem anderen Kuppelbau wird uns die Dynamik des sozialen Werdens vom Paar bis zur Körperschaft in Filmen vorgeführt, die die Bewegungsbahnen des Zu- und Auseinander und den Verlauf der sozialen Prozesse vorführen, wobei stets die letzterlangten Ergebnisse der systematisierten Erfahrungen des Erdalls zugrunde liegen.

Keine Gesetzesvorlage, keine Verordnung, keine Gründung, kein Staatsvertrag, ohne daß vorher der Plan mit dieser gehäuften, durchgearbeiteten Praxis verglichen würde. Damit wird das politische und wirtschaftliche Leben der Willkür der Ideologie entzogen. Immer ist der Blick auf die Kernfrage gerichtet: Welches Maß an spezifischen Energien ist als optimal, als ausführbar, der Menschennatur gemäß zu empfehlen? Die Grenzen der Abhängigkeit, Freiheit, Autorität, Gleichheit und Auslese müssen individualisierend bestimmbar werden auf Grund von beständig exakter werdenden, einen großen Erfahrungsschatz nutzenden Methoden.

Bis in Einzelheiten könnte ich dieses Zukunftsbild, das ich selbst nicht mehr als außerhalb meiner existierend schauen werde, das aber andere nach mir schaffen werden, darstellen. Erst mit seiner Verwirklichung ist der Übergang von soziologischer Astrologie zur Astronomie vollzogen. Von ihrem Gipfel wird man auf die heutigen, freischweifenden Geschichtsdeutungen ebenso herabsehen, wie wir es heute in den Naturwissenschaften auf die Sterndeuter und Homunkulusfabrikanten des Mittelalters tun.

Billig ist heute noch der Spott über ein solches Zukunftsbild, es sei das Ideal eines »Formalisten« und Systemschmiedes, den der Ruhm der Statistiker nicht schlafen lasse, eines dürftigen Rationalisten, der glaube, die Leidenschaften durch Rechenkünste töten zu können. In der Tat glaube ich, daß nach ein bis zwei Jahrzehnten

eines sich austobenden Irrationalismus des Machtwahns der Realismus der Beobachtung siegen und das Glück einer belehrten Menschheit fördern wird.

Beachtenswerter als der Hohn der Unwissenden schiene mir folgender Einwand: Nehmen wir mit meinem Zukunftsbilde an, es lasse sich durch kluge Methoden immer genauer feststellen, was wirklich ist im Mensch-All, kann man daraus Schlüsse ziehen auf das, was sein s o l l? Wenn man die soziale Welt in Röntgenbildern jeglicher Art genau fixieren könnte, so würde man ja fast nur Unvollkommenheiten und Schwächen feststellen; denn das Wirkliche ist das Unvollkommene. Erscheint nicht das Bild des Menschen so, wie er ist, unerfreulich und entmutigend? Brauchen wir nicht vielmehr Ideale und Ziele, die über die konstatierbaren Unvollkommenheiten hinausragen?

In der Tat kann man in ethischer Hinsicht nur eine n e g a t i v wichtige, allerdings sehr wichtige Feststellung aus den Ergebnissen systematisierter Beobachtungen der sozialen Wirklichkeit entnehmen, nämlich den Aufweis der Grenzen des den Menschen Zumutbaren, jedoch keine neuen Impulse. Eher folgt aus solcher Welt- und Menschenkenntnis die Abmahnung: Laßt die Hände von Eingriffen fort! Es wird durch Handeln nur schlimmer! Aus Wissen folgt Skepsis und Einschüchterung.

Deshalb sei noch und vor allem gesagt: In der Tat genügt die realistische Beobachtung der Wirklichkeit allein nicht. Hand in Hand mit dem empirischen Realismus muß das Ethos der Wahrhaftigkeit und der gegenseitigen Hilfe wachsen. Die beiden Wege ergänzen und stärken einander.

Die tiefer dringenden Analysen der Menschennatur, die zu den Hauptaufgaben zukünftiger Soziologen gehören, werden auch immer deutlicher das Kernübel der weißen Rasse aufdecken, aus dem in erster Linie die ungeheure Gefahr der allgemeinen Verknechtung hervorgeht. Die Sowjet-Soziologen können gar nicht genug die angebliche, völlige Unwissenheit der anderen Soziologen verspotten über die inneren Ursachen der Übel des Zeitalters. Sie sind im Irrtum. Wir kennen den Quell des Leides: Er besteht in der Lüge über die wahre Natur der Kollektivgebilde, besonders der Staaten, Parteien, Eliten und konkurrierenden Kulturkreise. Sie werden, ohne daß dies eingestanden wird, von den Einflußreichen als Institutionen der Machterweiterung aufgefaßt. Jede Gruppe und jede Körperschaft suchen das größte Maß von Macht an sich

zu reißen, das ihnen erreichbar ist; sie lassen sich lediglich vom größten Menschheitsübel, dem Kollektivegoismus leiten, der viel gefährlicher ist als der Individualegoismus, wobei freilich zu berücksichtigen ist, daß der Individualegoismus willensstarker und brutaler Tyrannen mit dem Kollektivegoismus der von ihnen beherrschten Körperschaften in eines zusammenfließt. Die große sozialethische Aufgabe für die kommenden Generationen ist die Ausdehnung altruistischer Denk- und Gefühlsweise auf die sozialen Gebilde.

Wir haben in Deutschland das schlimmste, aber lehrreichste Beispiel der Verbindung von stärkster persönlicher Ichsucht und Staatsegoismus erlebt. Der einzige starke Motor des Handelns im Hitlerismus war Machtsucht. In ihrem Dienste standen wie stets bei der Hingabe an die Machtinstinkte List und Gewalt. Die Gewalt ist leichter erkennbar; das hohe Maß von List wird nur von Wenigen geahnt.

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu hoffen, daß mit der vielleicht glückenden Ausrottung des Hitlerismus nun die übrige Welt von ähnlichen Gefahren frei wäre. Es ist vielmehr zu fürchten, daß man gelehrig nur mit noch raffinierteren Methoden der ideologischen Maskierung und der Pervertierung der körperschaftlichen Zwecke an anderen Stellen der Welt nach Übermächtigung der Völker strebt. Das Gift hat sich längst über den Erdball verbreitet.

Worin besteht die Lüge? Es werden Ideale vorgetäuscht, die nur als Mittel zum Zwecke der Übermächtigung dienen, aber von den Wissenden nicht geglaubt werden. Hören wir nicht das Raunen der bösen Geister in der Luft? Was zischeln sie sich zu?: Wir Lenker der Geschicke auf Erden wollen uns durch keine ethische Parole irre machen lassen. Still, wortlos, zäh, aber eiskalt verfolgen wir unser Ziel: Macht. Die Menge der Toren, die das glauben, läßt sich leicht täuschen. Häufen wir Schlagworte auf Schlagworte, appellieren wir an verbreitete Instinkte, die wir zu Tugenden ausstaffieren. Halten wir nur an unserem Ziele, der Macht fest. Eines Tages haben wir sie in den Händen, wenn wir nur ausdauern und uns durch nichts einschüchtern lassen. Wer am listigsten, am ausdauerndsten in dem leicht verwirrenden Kampfe der Parteien, Nationen, Kirchen beharrt, der wird Herr der Erde. Das aber ist das eigentliche erstrebenswerte Ziel; alles andere ist Schall und Rauch.

So raunen die bösen Geister. Es ist hohe Zeit, daß es der Kunst und Wissenschaft der Soziologie gelingt, diese tiefe Unsittlichkeit der List des Machtgelüstes zu enthüllen. Die beobachtende Soziologie vermag auch zu zeigen, daß es sich nicht nur um einen Weltbetrug, sondern auch um einen Selbstbetrug, eine Verblendung handelt, der auch die Listigen selbst vernichtet.

Letztlich ist der Kollektivegoismus die große Sünde der Gegenwart und zugleich die große Torheit des Zeitalters. Töricht ist er, weil die sich so klug dünkenden Gewaltmenschen übersehen, daß dabei niemand glücklich wird, auch sie selbst nicht.

Wir, die wir ihnen nicht zu folgen bereit sind, sondern nichts anderes wollen, als das große Leid der Welt zu vermindern, müssen uns sagen, daß, wer ein hohes gutes Ziel der menschlichen Vervollkommnung aufstellt, damit noch wenig geleistet, ja unter Umständen sogar geschadet hat; denn es ist viel entscheidender, wie man etwas macht, als was man macht. Es gibt Ideologen genug, die ein herrliches Ziel der Menschenbeglückung vor Augen haben, es aber mit verwerflichen Mitteln anstreben. Sie wähnen, man müsse die Menschen zu ihrem von jenen gedeuteten Glücke zwingen, koste es, was es wolle. Aber die Mittel, die man anwendet, sind wichtiger als die Ziele. Wer ein großes Ziel anstrebt und es klar erkennt, hat nur den ersten Schritt getan. Vor ihm liegt die viel schwerere Aufgabe, es durch reine Mittel zu verwirklichen. Alle Tyrannen und Volksverführer verkünden herrliche Ideale von Gemeinschaft und Freiheit. Aber bis sie diesen Zustand erreichen, beflecken sie ihren Weg so sehr mit Blut, Betrug und Verrat, daß, wenn der Zeitpunkt ihres prophezeiten Sieges herangekommen ist, der Würgeengel so viele Widerstrebende umgebracht hat, daß ihnen nur ein einziger Racheschrei entgegentönt und das Gemetzel von neuem beginnt. Die Fanatiker der angeblichen Tugend sind gefährlicher als die naiven Egoisten.

Was ist zu tun in diesen Zeiten höchster Gefahr für die ganze Menschheit? Wir müssen — das ist die wissenschaftliche Aufgabe — an die Stelle der Spekulation die tendenzlose Beobachtung der tatsächlichen zwischenmenschlichen Beziehungen setzen. Damit Hand in Hand geht die sozialethische Aufgabe, den Kollektivegoismus und den Machtwahn der Gruppen und Körperschaften zu brechen. Das zweite setzt die rechte Erkenntnis der Natur der sozialen Gebilde voraus. Solange sie als Gehäuse der Machtsucht

dienen und in dieser Eigenschaft nicht klar erkannt sind, besteht die Gefahr, daß wir alle rettungslos in der Knechtschaft versinken.

Prof. Graf Solms (als Verhandlungsleiter):

Ich danke Ihnen, Herr von Wiese, für Ihre ernste umfassende Darstellung Ihrer wissenschaftlichen Position, die uns bekannt und vertraut ist, und die in ihrer Geschlossenheit auf alle Anwesenden einen besonderen Eindruck gemacht hat. Bevor ich die allgemeine Diskussion eröffne, darf ich vielleicht einiges persönlich sagen:

Vielleicht wird es sich als zweckmäßig erweisen, die verschiedenen Teilthemen, die letzten Endes ein Ganzes bilden, in der Diskussion besonders zu behandeln.

Sie haben zunächst sehr stark — abgesehen von dem erschütternden Tatsachenbericht, den Sie zu Beginn Ihres Referates gaben — die methodische Position Ihrer Schule, Ihrer Richtung, eben der Kölner Soziologischen Schule gegeben. Es handelt sich dabei teilweise um Prinzipielles, teilweise um Einzelfragen. Ich kann mir ersparen, dazu Stellung zu nehmen, da mein eigenes Referat mir Gelegenheit geben wird, das Übereinstimmende zu betonen, wie auch die Wege aufzuzeigen, die mein eigenes Denken eingeschlagen hat.

Nun, eine andere Frage, zu der ich einiges sagen darf, ist das Problem der »Ismen« und Ideologien. Ich möchte eine mir besonders wichtige Formulierung herausgreifen, auf die ich in meinem Vortrag nicht zu sprechen komme, die aber durchaus ein Zentralproblem der Denkaufgaben und Denkbemühungen der Soziologie unserer Gegenwart ist, nämlich die Frage — ich will es als Frage formulieren:

Inwieweit, in welchen Grenzen und in welchem Sinne sind die Probleme des 19. Jahrhunderts, die Ideologien des 19. Jahrhunderts bereits veraltet? Wie weit sind sie noch nicht überwunden? Wie weit sind sie noch aktuell? Darin weicht mein Standpunkt von dem Ihren in den Einzelheiten teilweise ab. Aber in dem Ansatzpunkt, daß wir die Pflicht und Schuldigkeit haben, etwas, was erst auf Grund der Vorarbeiten des 19. Jahrhunderts geworden ist, nunmehr in eine neue Systematik, in neue Gefäße zu fassen, stimme ich mit Ihnen überein. Es ist Ausdruck eines Minderwertigkeitsgefühls unserer Zeit, daß man auf der ganzen Linie die zum Teil sklavisch dogmatisch verhärtete Abhängigkeit vom 19. Jahr-